

### Witterung und Gesundheit.

Von Professor Dr. med. et phil. F. Adler.

DASS der Mensch mit seinem körperlichen und geistigen Befinden empfindlich auf Witterungsbeeinflüsse anspricht, ist eine Tatsache, die den meisten Menschen zum Bewußtsein kommt. Goethe hat sich damit schon in seinem „Versuch einer Witterungslehre“ (1825) beschäftigt. Welche hat in bezug auf sich selbst darüber recht merkwürdige Mitteilungen hinterlassen. Während der Frühling mit seinem zunehmenden Licht und seinen lauen, von einwirkendem Ostwind durchsoffenen Lüften in den meisten Menschen eine deutliche Erhöhung der Spannkraft und eine lebhafte Hoffnungsfreudigkeit wachruft, leiden andere an einem Mattigkeitsgefühl und an Schwermütigkeit, die erst mit dem Steigwerden der Temperatur, mit dem Nahen des Sommers, sich lösen. So zeigt die Selbstmordstatistik zum Ausgang des Frühlings ihren Höhepunkt. Im Mittäglichen lösen Witterungsänderungen, insbesondere das Verändern eines barometrischen Minimums, bei manchen Menschen Arbeitsunlust, Sinnlosigkeit und nervöse Reizbarkeit aus. Der graue Himmel stimmt die Lebenslust herab, während der somnige Himmel sich in der Versensstimmung und in wogiger Laune widerpiegelt. Rheumatischer tragen geradezu ein Barometer in sich, der sie den Witterungsumschlag voraussagen läßt. Manche nervenempfindliche Menschen spüren das Nahen eines gewitters Hundstunde vorher, so daß sie unruhig und arbeitsunfähig werden, was sicher mit Vorgängen elektrischer Natur zusammenhängt. Alle Wunden werden bei feuchter Witterung häufig schmerzhaft, Gichtanfälle machen sich vor Regenwetter besonders peinlich bemerkbar. Man spricht daher von „wetterfühlgem“ Menschen. Wie eigenartig sich bestimmte Naturerscheinungen, Sturm, Gewitter, Erdbeben, in der Tierwelt auswirken, ist bekannt.

Die Lebenskraft der Bakterien in ihrer gefährlichen Auswirkung für den Menschen wird durch das Wetter gesteigert oder gehemmt. Alle Bakterien haben ein Temperaturoptimum, d. h. eine gewisse Temperaturbreite, in der sie sich am lebhaftesten vermehren. Tuberkelbazillen werden im Sonnenlicht in wenigen Minuten abgetötet. Darmbakterien erweilen sich im Sommer als besonders gefährlich, was sich durch die erhöhte Säuglings- und Kindersterblichkeit an Brechdurchfall bemerkbar macht. Das kalte Wetter in den Übergangsmonaten, in den Spätherbsttagen und beim Scheitern des Winters, die Menschen besonders empfänglich für Erkältungen, insbesondere für Grippe, macht, ist bekannt. Diphtherie, Scharlach, virale Kinderlähmung treten von September bis November in geschäftemäßigem Maße auf. Choleraepidemien fallen vorausweislich in den Sommer und vliegen beim Beginn des Winters zu erlöschen; jedoch sind auch Winterepidemien nicht unbekannt. Die einseitig bakteriologisch eingehaltene Auffassung Robert Kochs, die in Scharlach Gegenstand zu dem ebenfalls zu ausschließlich genommenen, auf die Bodenbeschaffenheit und auf den Stand des Grundwassers abzielenden Untersuchungen von Pettenkofer stand, ist nach unseren heutigen Erfahrungen nicht mehr haltbar.

Sehr deutlich ist der Einfluß der Witterung auf die Atmungsorgane. Für die Lungenentzündung und für die Tuberkulose liegt ein Minimum der Todesfälle in der Zeit vom Juli bis Oktober. Es folgt dann eine regelmäßige, deutliche Steigerung bis zum April, der sich ein Absinken bis zum Juli anschließt. Luftdruckveränderung macht sich für viele Menschen in der Atmung und in der Herztätigkeit bemerkbar. Da bei einer Reise vom Flachland in das Hochgebirge ohne Zwischenaufenthalt der menschliche Körper einem jähen Luftdruckwechsel ausgesetzt wird, übertragen Herzkranke oder an leichter Erregbarkeit des Herzens Leidende häufig den Aufenthalt im Bergland schlecht. Darauf ist bei beabsichtigten Hochgebirgsstufen zu achten. Man sollte nicht Tuberkulose u. s. w. nach Davos oder Arosa schaden, ohne sich des ungeschwächten Zustandes ihres Herzens vergewissert zu haben. Die Erregbarkeit des Herzens verursacht in ungewöhnlicher Aufenthaltshöhe leicht Schlaflosigkeit, Herzlopfen, Atembeschwerden und allgemeine Reizbarkeit.

Durch die im Sommer gesteigerte Bakterienmenge und die mit ihr einhergehende beschleunigte Nahrungsmittelverderbnis zeigen gewisse Krankheitsgruppen einen Anstieg der Häufigkeit und der Sterblichkeit im Hochsommer. Der Herbst gilt wegen seiner gleichmäßigen Witterungslage in unseren Breiten allgemein als die günstigste Jahreszeit. Gleichmäßige Winterkälte gilt im allgemeinen für den Menschen als gesund. Andererseits vliegen die häufigen plötzlichen Umschläge des Wetters im Winter sich für den menschlichen Körper nachteilig auszuwirken. Dazu sind die meisten Menschen gerade im Winter, wenn die Natur nicht hinauslockt und gesellschaftliches Leben die langen Abende beherrscht, besonders angespannt oder in geistiger Arbeit an die Stube gefesselt, so daß hohe Anforderungen an die körperliche und geistige Widerstandskraft gestellt werden. Die Sterblichkeit an Altersschwäche ist im Winter erhöht, aber auch Nerven-, Herz-, Lungen-, Nierenkrankheiten und der auf Temperaturveränderungen hin gesteigerte Rheumatismus machen sich in der kalten Jahreszeit unangenehm bemerkbar. Darin liegt auch der Grund, daß eine gesundheitliche Ausspannung in Gestalt eines Kuraufenthalts in sonnenreicher, gleichmäßig kalter Schneelandschaft Geist und Körper nachdrücklich zu beleben pflegt, zumal, wenn die Möglichkeit zu stählendem Wintersport den Stoffwechsel kräftig antreibt. Organisch Befähigte pflegen sich in der Kälte alsbald recht wohl und leistungsfähig zu fühlen. Bei blutarmen Personen bedeutet freilich die Kälte oft einen zu starken Reiz, so

daß selbst lebhaft Körperbewegung der Wärmeentziehung gegenüber nicht den erforderlichen Ausgleich mitzubringen vermag. Die Steigerung des Appetits in der Winterkur ist stets als ein willkommenes, günstiges Zeichen des Erfolges zu werten.

### Die Unterernährung der Erwerbslosen.

#### Neue Untersuchungen.

Obwohl eine reiche Ernte an Getreide und Kartoffeln, die uns im vorangehenden Jahr befehdet war, stellen die Verste eine bedauerliche Unterernährung bei großen Teilen unteres Volkes fest. Diese traurigen Verhältnisse treten uns in grellem Lichte entgegen in einer Untersuchung „Ueber Unterernährung“, die Dr. Felix Voennheim in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht. Er geht davon aus, daß die Mittel, die der Erwerbslose erhält, nicht ausreichen, um ihm eine genügende Ernährung zu gewähren. So hat das Berliner Statistische Amt die Kosten für die Ernährung einer fünf-köpfigen Familie im Oktober vorigen Jahres auf 75,40 Mark berechnet. Da die Unterstützung für eine solche Familie 88 Mark beträgt und 30 Prozent für die Wohnung zu rechnen sind, so bleibt für Nahrung, Heizung, Kleidung und die sog. Kulturbedürfnisse eine Summe übrig, die nicht einmal für die Ernährung ausreicht. Die Wohlfahrtsämter liefern für 15 Pfennige ein warmes Mittagessen, mit dem man den Kalorienbedarf decken kann, aber doch nur durch die billigsten Nahrungsmittel. Voennheim ist der Ansicht, daß dieses Mindestmaß der Nahrungszufuhr vielfach nicht erreicht wird. Durch Untersuchung von Haushaltungen von Wohlfahrts-Empfängern und auch noch in Arbeit befindlichen Personen hat er z. T. erschreckende Zahlen gefunden, die an die der letzten Kriegsjahre erinnern. So verzeheten in der Familie eines arbeitlosen Ehepaars mit sechs Kindern jede Person 1483 Kalorien. Die Diätene-Kommission des Reichsbundes hat kürzlich als Grundmaß einen Verbrauch von 3000 Kalorien täglich festgelegt, das aber vielleicht um 300 Kalorien zu hoch liegt. Als Durchschnitt für Arbeitslose in Deutschland wurde vom Reichsbund bei einem wöchentlichen Unterhaltungslohn von 12,23 Mark eine Zufuhr von 61,7 Gramm Eiweiß und 2227 Kalorien berechnet, wovon bemerkt wird, daß diese Menge „unterhalb der für eine ausreichende Ernährung notwendigen Menge“ liege. Voennheim hat nur solche Fälle von „Unterernährung“ genauer beobachtet, bei denen die Gewichtsabnahme nicht durch irgendwelche Krankheiten hervorgerufen wurde und 10 Kilogramm und mehr betrug. In allen diesen Fällen wurde ein besonders starker Eiweißmangel festgestellt. Als Erscheinungen einer allseitigen Unterernährung ist zunächst das Schwächen des Körperbaus anzusehen. Nicht selten wurde von Unterernährten, die vorher nicht zu viel wogen, in einem Jahre 10 bis 15 Kilogramm verloren. Die Gewichtsverminderung bei Erwachsenen im Alter von 20 bis 60 Jahren, bei denen es sich also noch um keine Ausreicherung wie bei Greisen handeln kann, trat bei Männern stärker auf als bei Frauen, dagegen war die Zahl der unterernährten Frauen unter den beobachteten Personen fast dreimal so groß.

Bei der Unterernährung sind auch starke seelische Veränderungen zu beobachten. Auffallend sind Ermüdung,

Mattigkeit, Unlust, die geringe Arbeit zu verrichten, die auch dem Erwerbslosen noch obliegt, besonders bei Frauen. Ebenso eine „reizbare Schwäche“. Nicht selten hört man von Ohnmachtsanfällen. Wie hart die Lebens-Unlust geistigen ist, zeigt das Aufschwimmen der Selbstmorde, deren Zahl in Berlin in den Monaten Januar bis September 1930 1383, 1931 1422, 1932 1685 betrug. Der Selbstmord ist unregelmäßig und häufig nicht erschreckend. Der Stoffwechsel ist bisweilen gehemmt. Auch bei Personen, die infolge großer Gewichtsabnahme Ernährungszulage erhielten, konnte in vielen Fällen keine genügende Steigerung des Gewichts erzielt werden; diese Zulagen reichten nicht aus, um einmal eingetretene Schäden zu beheben. Das Blut der Unterernährten weist mitunter Anzeichen einer Blutarmut auf. Ob dadurch eine Zunahme der Tuberkulose hervorgerufen wird, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, doch lassen nach Ansicht Voennheims einige Mitteilungen befürchten, daß wir uns auch in diesem Punkte den Kriegsjahren wieder nähern. Wenn trotzdem die schweren Hungererscheinungen des Krieges nicht auftreten, so liegt das wohl an der der Qualität nach immer noch besserer Nahrung von heute. Als Vorzeichen diese Unterernährung in der Berliner Medizinischen Gesellschaft vorgetragen, führte in der Aussprache Dr. Voennheim aus, „daß endlich Maßnahmen ergriffen werden müssen, um auch den letzten im Volke bei vernünftiger Verteilung des Vorhandenen restlos zu sättigen. Man bemühe sich jetzt, von den vorhandenen 7 Milliarden Liter Magermilch mit je 3 Prozent Milch-Eiweiß, die zum größten Teil aus Milch verfertigt werden, bedeutende Mengen für die menschliche Ernährung nutzbar zu machen. Auch der Hefe dürfte nicht vergessen werden, der der beste Eiweißträger ist; Hefe ist nicht unbedingt nützlich. Gleichwohl trete ich für einen Fleischkauf gerade bei den Vermögenden als pflanzliche Nahrung ein, weil nun einmal der Mensch im Fleisch etwas Fehlers findet und das Fehlen ihn besonders bedrückt.“ Führ Fortsetzung fort. „Gerade bei den Enterbten des Glücks ist eine Fleischzulage aus seelischen Gründen notwendig.“

### Ueber dreitausend Millionäre ab es 1928.

Das Statistische Reichsamts veröffentlicht seinen Ueberblick über Höhe und Verteilung des steuerpflichtigen Vermögens in Deutschland im Jahre 1928. Aus der Statistik geht die Tatsache hervor, daß es in Deutschland im Jahre 1928 nicht weniger als 3174 Millionäre gab. Ein Vermögen von über fünf Millionen bis zehn Millionen hatten 131, ein Vermögen von über zehn Millionen bis 49 Personen. An der Gesamtzahl der Steuerpflichtigen gemessen machte die an sich hoch erscheinende Zahl der Millionäre nur 0,1 Prozent aus. An nicht natürlichen Millionären, d. h. vermögenssteuerpflichtigen Gesellschaften und Körperschaften, wurden im Jahre 1928 5528 gezählt, von denen 431 ein Vermögen von über zehn Millionen Mark besaßen.

In der untersten Gruppe der Vermögensstatistik, die Vermögen bis zu hunderttausend Mark umfaßt, wurden 309.527, in der Gruppe von 6000—10.000; 809.509 und in der Gruppe bis 20.000; 805.317 natürliche Personen gezählt. In diesen drei untersten Vermögensgruppen wurden 69,68 sämtlicher Steuerpflichtigen, also weit über die Hälfte, gezählt.

Das gesamte der Vermögenssteuer unterliegende Vermögen betrug 1928 117,3 Milliarden RM. Es befand sich in Händen von 2.879.222 Steuerpflichtigen. Gegenüber der Veranlagung des Jahres 1927 war eine Zunahme des Vermögens um 18,3 Milliarden RM, oder 18,5 Prozent zu verzeichnen. Gleichzeitig hatte sich die Zahl der Steuerpflichtigen gegenüber 1927 um 13 Prozent erhöht.

Der größere Teil dieses Vermögens von über 117 Milliarden Mark bestand sich im Besitz von natürlichen Personen. Nur vierzig Milliarden waren in Händen juristischer Personen, im Besitz von Gesellschaften usw. Die Verteilung der Steuerpflichtigen selbst zeigt ein noch viel härteres Ueberwiegen der natürlichen Personen. Nur rund vier Prozent der Steuerpflichtigen waren nicht natürliche Personen. Daraus ergibt sich, daß die Höhe des Durchschnittsvermögens bei den natürlichen Personen geringer war als bei den Gesellschaften. Durchschnittlich kamen im Privatbesitz auf einen Steuerpflichtigen rund 28.000 Mark, bei den nicht natürlichen Personen aber 340.000 Mark.

Wenn auch die Berechnung des durchschnittlich auf eine Person entfallenden steuerpflichtigen Vermögens nur ein unvollkommenes Hilfsmittel zur Beurteilung des Wohlstandes in bestimmten Gebieten ist, so geben die gewonnenen Zahlen doch einen gewissen Anhaltspunkt. Das steuerliche Durchschnittsvermögen einer Privatperson betrug in Preußen 30.061, in Bayern 21.900, in Sachsen 31.933, in Württemberg 22.722, in Baden 22.036 Reichsmark. Der höchste Durchschnittswert findet sich in Hamburg mit 52.101, der zweithöchste Betrag in Mecklenburg-Strelitz mit 32.842 RM. Das niedrigste Durchschnittsvermögen verzeichnete Walsed mit 18.286 Reichsmark. Ein Anhaltspunkt für die soziale Gliederung und steuerliche Leistungsfähigkeit der einzelnen Gebiete ist ihre Durchschnittszahl auf einhundert Einwohner. Während im Reichsdurchschnitt auf einhundert Einwohner nur 4,61 vermögenssteuerpflichtige entfallen, ist dies Verhältnis in einzelnen Ländern günstiger, so in Bremen, Schaumburg-Lippe, Walsed, Hessen, Württemberg, Oldenburg, Baden, Lippe, Braunschweig, Bayern, Thüringen, Anhalt, Walsed und Mecklenburg-Schwerin. Unter dem Reichsdurchschnitt lagen Mecklenburg-Strelitz (4,56), Sachsen (4,17), Preußen (4,23) und Hamburg (3,60).



### Eine Vertrauensstelle für das Publikum

ist das Niefer Tageblatt. Man erkennt dies nicht an seiner Beliebtheit bei seiner großen Leserschaft, sondern auch daran, daß es täglich in vielen Fällen von seinen Lesern mit dem Ersuchen

### um Rat und Auskunft

in Anspruch genommen wird. Wer noch nicht Abonnent ist, sollte es sofort werden. Die Portale des Tagesblattes sind für jeden Leser so bedeutend, daß der Preispreis von 2.— RM monatlich 23 Pf. Inhabergebühr monatlich ein wirklich geringes Entgelt ist. Niefer Tageblatt.

### Dresdner Streifzüge.

Dresden als Kunststadt. — August der Starke. — Im Atelier der Zeitgenossen.

Hd. Daß Dresden eine Kunststadt ist, wissen die Dresdner, doch kümmern sich nur die wenigsten um das Kunstleben unserer Zeit und gehen nur noch von dem alten Ruhm früherer Tage. Ja, es gibt Dresdner und Dresdnerinnen, die noch nie in der weltberühmten Gemäldergalerie waren, geschweige denn in einer unserer modernen Kunstausstellungen. Ein Konzert, das Theater findet immer noch leichter Anklang, aber die bildende Kunst ist recht in den Hintergrund des allgemeinen Interesses gerückt, und mit Witterkeit befragen sich Maler und Bildhauer über die Launen ihrer Mitbürger.

Ob daran die eine oder andere absurde Richtung moderner Malerei die Schuld trägt? Ich kann mich wohl erinnern, daß in den Jahren von der Jahrhundertwende bis zu Kriegsbeginn die Kunstausstellungen fast besucht waren, daß vor Neuerwerbungen beliebiger Künstler sich die Menge häufte, während jetzt die Säle erschreckend leer bleiben.

Es ist hier nicht der Ort, solche Fragen zu entscheiden. Alle Kunstfreunde hoffen von der Neuordnung im Vaterland auch für die Kunst eine Belebung und Erhöhung. Wenn wir aber dem Gedanken, daß Dresden eine Kunststadt ist, näher treten wollen, so ist in diesem Jahre fast die rechte

Zeit dazu gekommen, feiern wir doch die Erinnerung an den Mann, der für Dresden erst dieses Prädikat geschaffen hat, an August den Starcken.

Schon hat sich Dresden gerückt, das Gedächtnis würdig zu begehren; die Ausstellung im Schloß wird am 15. April eröffnet, und andere Vorbereitungen sind getroffen, auf die wir bereits an dieser Stelle hingewiesen haben. Möge aber dabei der Dresdner in all den Rück Erinnerungen nicht vergessen, der zeitgenössischen Künstler seiner Heimatstadt zu gedenken, die nach Jahren unerhörter Entbehrungen für Anerkennung und Förderung dankbar sind.

Viele tüchtige Schaffende kennen wir von den Ausstellungen des Kunstvereins her, doppelt lohnt es sich, einen dieser Künstler — es braucht nicht immer ein Prominenter zu sein — an der Stelle seines Schaffens, im Atelier, anzusehen.

Greifen wir einen dieser Schaffenden heraus. Da ist Georg Selbke. Wer hätte noch nicht seine belebten Zeichnungen, seine Bilder und Radierungen vom Sporplatz gesehen und in der stöten Wiedergabe momentarischer Beweglichkeit bewundert? Ein erster Schaffender, der es genau nimmt und so leichtfertig über künstlerisches Polieren hinwegwinkt. Im Anarell ist er weich, farbig, eigenwillig. Grobste Fische stellt er in ihrer bunten Selbstamkeit, mit den durchsichtigen Leibern und den schmeichlichen Bewegungen in ihrem Eigenleben dar, Löwen im Flug, die schaumigen Wogenkämme freilebend. Die Porträtsbilder Georg Selbkes verraten bestes Können, in seinen Radie-

rungen hat er Blätter von besonderer Schönheit geschaffen, am kräftigsten aber entwickelt sich seine künstlerische Persönlichkeit in den Sportbildern, die, oft farrtenartig gefaßt, den menschlichen Körper spielend beherrschen.

Ein anderer Künstler: Wilhelm Georg Kübler. Seine Landschaften wie Figurenbilder zeigen besondere Narbenfreundlichkeit, ohne doch jemals gewollte Effekte zu bringen. Wenn er die Luft der untergehenden Sonne über das Geländebild der Insel bei Pillnitz ausdehlt, so daß selbst in den Schatten noch das Wehen des Windes nachklingt; wenn er in dem Kinderporträt dem lachenden Gesicht weiche Töne zu geben weiß, und den Händen die Unvollständigkeit wirklichen Lebens, so ist dies ein Ausdruck seines künstlerischen Empfindens, das doch immer voll Harmonie bleibt. Ein Frauenbildnis, ein Hindenburgbild, Zeichnungen und Figurenbilder geben einen Ueberblick über das Schaffen eines Künstlers, der viel Können mit Persönlichkeit verbindet. Unter den künstlerisch hochstehenden Plakaten der Neuzeit finden wir vielfach seinen Namen.

Mit diesen kurzen Hinweisen ist durchaus nicht künstlerisches Wirken voll gewürdigt, vielleicht aber recht es an, das kunstliebende Dresden und Besucher der Stadt sich ein wenig mehr mit ihren Zeitgenossen befassen und dadurch einen Eindruck erhalten, daß viel Können auch jetzt der Zeit die Prägnanz gibt und Dresden nicht zu Unrecht auch heute den Namen einer Kunststadt trägt.

Regina Verthold.